

Homilie zu Sach 9,9-10 und Mt 11,25-30  
14. Sonntag (Lesejahr A)  
4.7.1999 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

durch die Worte des Evangeliums und auch schon die Worte der Lesung zieht sich eine Einsicht, ein gemeinsamer Gedanke: Wir, die wir an Gott glauben, wir, die wir an den Sohn Gottes glauben, wir also, das Volk Gottes, Israel, die Gemeinde, Kirche, wir gehören zusammen. **Er trägt uns als Einheit, und er schafft uns den Frieden.** Das ist ein schöner Gedanke, ein Konzept, ein Entwurf. Wir sollten ihn nicht hintanstellen. Warum denn aber sollten wir ihn vergessen und hintanstellen? Weil das Leben so anders ist, auf uns eindrischt, uns rupft, zerzaust, uns Nöte macht, Drangsal macht. Wer wollte das nicht sehen! Wenn wir nun so Geschundene, Mühselige und Beladene sind, jedes zu seinem Teil, und wir, einander wahrnehmend, kaum in der Lage sind, einander zu helfen, ganz zu helfen, dann gilt: Von Gott her, vom Sohne Gottes her unterwiesen, **lassen wir nicht von dieser Hoffnung**, von unserer in Gotteswissen beruhenden Hoffnung auf Einheit und Frieden, und zwar nach dem Text der Lesung in gestufter Weise: erst unter uns, Israel, Kirche, Gemeinde, und dann durch uns um Gottes willen, um des Sohnes Gottes willen gar hinaus ins Konzert der Völker, der Nationen.

Man möchte resignieren, von vornherein resignieren. **Das ist ein zu großes Konzept, das schaffen wir doch nie.** Und wenn du fliehen willst, resignieren willst, das Konzept aufgeben willst, den Plan Gottes wegwerfen willst, dann sagt der Text des Evangeliums und der Text der Lesung: nicht davonlaufen - aus dem Empfinden der Unmöglichkeit heraus, diesem Konzept, diesem Beruf jemals gerecht werden zu können, nicht davonlaufen!

Also versuchen wir, dem Text folgend, uns ein bißchen trösten zu lassen, stärken zu lassen, und greifen zurück auf die Lesung: Israel damals - Israel, wir, die Kirche, die Gemeinde - ist versammelt abends im Vorhof des Tempels, um **dieser Glaubensnot einen Schrei zu verleihen**, einen Schrei zu Gott. Schreien. Und all das, was an uns zehrt, uns zerrupft, uns verschleißt, uns kaputtmacht, das sammeln wir alles in dem einen Gedanken: Eine Macht ist und die heißt Tod. Tod allen Regungen zum Guten, allem Ansatz zur Verwirklichung des Entwurfs Gottes, **der Tod macht alles zunichte.** Und er kommt, ruft eins weg und wieder eins weg, und wieder bleibt eins weg und wieder kommt eins nicht mehr, wo bleibt denn der und die, wo sind sie? Im Krankenhaus, liegen in Sterben, jetzt sind sie gestorben. Immer so einzeln verlieren wir sie. Das ist deprimierend. Der, die, so lange in unserer Mitte, kommt nicht mehr, weil der Tod nach ihnen greift oder schon gegriffen hat. Weg sind sie.

Jetzt wollen wir versuchen, das Ganze gesammelt zu fassen, zu denken. Diese unsere Not und Trauer und Gebrochenheit, die verlagern wir im **Schrei zu dem hin, der doch die Macht hat über den Tod: Gott**. Und dann schauen wir auf das, was Gott tut: **Er sandte seinen Sohn**. Mögen die Alten damals den David gehabt haben oder den Davidsson, wir wissen, der letzte Davidsson ist Jesus Christus. Und jetzt müssen wir den Gedanken fassen: So mancherlei hat er getan, aber, auf den Punkt gebracht, **ist dies sein Beruf und seine Sache: in unsere Not, in unsere Trauer einzusteigen, unsern Schrei zu hören und uns eine Hoffnung zu lassen**. Nun, wir kennen ja das Evangelium: Er ist eingestanden mit uns, für uns und ging in Leiden, Sterben und Tod. Nun müssen wir, christkatholische Menschen, die wir sind, das ganze Katechismuswissen, das Glaubenswissen zusammenraffen in den einen Gedanken: An den glauben wir. Das ist für uns der Gesandte Gottes, der abhilft unserer Not. An den glauben wir, **an den halten wir uns**, und keine Macht des Todes, wenn sie wieder zuschlägt da und da und da, darf uns, soll uns darin irre machen.

Aber was ist denn an Ihm, was uns Hoffnung läßt? Nun, wir kennen ja das Evangelium: **Er hat den Tod durchgemacht, und als solcher kommt er zu uns in unsere Mitte**, wann wir wieder versammelt sind. Wann immer wir wieder versammelt sind, ist er mitten unter uns. Jetzt braucht's nur eins: daß wir alles Argumentieren zurückstellen, vor diesem Wunder Gottes, Geheimnis Gottes uns einfinden und nicht klug widersprechen. Im Evangelium hat das geheißen, darin sollen wir sein "die Unmündigen". Da spielt Gescheitheit keine Rolle, Gelehrtheit keine Rolle, Stand keine Rolle. Da sind wir alle gleich vor dem Tod und im Angebot des Lebens durch den Sohn Gottes.

Die Lesung sagt an der Stelle: "**Tochter Zion**" - das sind wir - "**freue dich! Jauchze, Tochter Jerusalem**" - das sind wir! Wir wollen das nicht zu schnell wieder wegtun. Es ist ernst gemeint. Wir in unsern Traurigkeiten, Depressionen, Hoffnungslosigkeiten, Verzweiflungen, wir sind gemeint. Dich meine ich! Halte dich zu mir, zu deinem Gott, dem Gesandten Gottes, und du wirst erleben Freude und Glanz. Du kannst den Tod bestehen. - "**Tochter Zion, freue dich! Jauchze, Tochter Jerusalem! Sieh da, es kommt dein König!**" Das ist der Beruf des Königs, die Seinen zusammenzuhalten in Einheit und Frieden, keins verlorengelassen, für jedes einspringen, alle behalten - auch in der Konfrontierung, in der fürchterlichen Auseinandersetzung unserer Hoffnung mit der Hoffnung tilgenden Macht des Todes. - "**Er kommt als ein Bewährter**": Er hat das durchgemacht. Er schwätzt ja nicht einfach von etwas, das er gar nicht kennt. Er hat den Tod durchgemacht, als solcher ist er erstanden in unserer Mitte, da in unserer Mitte, ein Bewährter. - Das nächste Wort heißt: "**ein Befreiter**". Befreit von Angst, befreit von Not, befreit von Sorge. Er hat den Schrei, den Notschrei ausgestoßen und ward erhört und ward erweckt aus dem Tode und lebt und ist erstanden in unserer Mitte. An den halten wir uns auf Biegen und Brechen, in jedem Umstand. Alles Katechismuswissen, Glaubenswissen wollen wir einmal zur Seite stellen und nur diesen Gedanken als Kerngedanken annehmen und darin leben. - Und dann: "**Er kommt**", wie hier gesagt wird, als ein Demütiger, Armer, "**als ein Gebeugter**",

wörtlich: als einer, der fähig gemacht worden ist, euch sich aufzuladen, ihr Mühseligen und Beladenen, und zu tragen und durchzutragen durch Leiden, Sterben und Tod. Das ist das Evangelium des heutigen Sonntags, Evangelium des neutestamentlichen Textes. - Und dann heißt es: "**Er reitet auf einem Esel.**" Wir müssen denken, der Esel, am besten der weiße Esel, ist das Reittier bei der Siegesparade. Es ist kein dummer Esel. Das heißt: Ihr habt nicht nötig mehr, gegen Bedrängnis und Not anzugehen mit Roß und Wagen und Panzern und Bogen und Kriegsgerät, so steht es im Text. Das habt ihr nicht nötig. Auf solche Weise erwehrt man sich nicht des Todes. - Und dann, dann seid ihr gerüstet. Diesem eurem Gott, dem Sohne Gottes, Messias, Heiland, Menschensohn, dem geht es mit eurer Hilfe um die, die ihn noch nicht kennen, "**die Völker und Nationen**" heißt das. Denen will er **den Frieden bereiten, die Beendigung der Kriege.** Aber dazu braucht's euch. Wer das verstanden hat, der beendet die Kriege bis an den Rand der Erde.

Das ist ein Konzept, ein Entwurf, ein Entwurf Gottes, ein Plan Gottes. Und so wie er seinen Sohn eingeschaltet hat in diesen Plan, ihn zu verwirklichen, so schaltet er uns ein in diesen Plan, ihn zu verwirklichen. Unser Teil ist, daß wir uns versammeln lassen in Einheit und Frieden im Blick auf Sterben, Leiden und Tod und daß dann an uns, an unserm Zeugnis, die Menschen, die Völker, die draußen sind und nicht zu uns gehören, sich aufrichten können, um durchzufinden zu Ihm, zu Einheit und Frieden.

Jetzt kann das Argumentieren losgehen: Ich bin doch nicht dumm, das ist doch Illusion, Utopie, ist doch abstrakt, ideal. Wer so sagt, der hemmt Gott an seinem Eingriff in unsere Welt. Das also müssen wir zurückstellen, nicht darauf uns versteifen, **nicht "weise und klug" sein wollen, sondern unmündig wie ein Kind dies Angebot selig ergreifen**, drauf eingehen und nach Maßen, nach Maßen es verwirklichen. Das ist der wunderbare Appell Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus in unserer Mitte an uns am heutigen Sonntag.